

Kleines Feuilleton

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft [53]: **Extranummer**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jahresarbeit begonnen. Und wir sind gut gefahren so. Wir werden auch den Jahrgang 1921 mit freudiger Zuversicht anfangen. An treuen und fleissigen Mitarbeitern fehlt es uns nicht. Sie alle haben sich innerlich auf die optimistische Denkweise verpflichtet. Das werden unsere Leser gleich bei Josef Reinharts schöner Erzählung «Der Birnbaum» konstatieren können, die den neuen Jahrgang eröffnen wird. Ihm werden andere Schweizerdichter mit Beiträgen folgen: A. Huggenberger, S. Gfeller, Lisa Wenger, R. Trabold etc.; sie alle haben ihr Steuer auf frohe Lebensbejahung gerichtet. — Treu bleiben wird uns auch unser bewährte «Weltchronist» Herr Dr. Alfred Fankhauser, dessen -kh-Aufsätze mit steigendem Interesse gelesen werden. — Noch erlauben es uns die Zeitverhältnisse nicht, an den weiteren Ausbau des Blattes zu denken. An den Abonnenten liegt es, uns dieser Möglichkeit näher zu bringen. Ihre Treue stärkt uns den Rücken, um neue Arbeit und Pflichten aufzuladen. Was in unserer Kraft liegt, werden wir unseren Lesern auch im neuen Jahre zu bieten suchen, das Beste der schweizerischen Literatur, gediegene Aufsätze über Themata aus allen Gebieten der Kunst und der Wissenschaft und der Politik, dazu die gewohnte chronikalische Uebersicht über das Geschehen in Heimat und Fremde.

Wir laden hiermit alle alten treuen Leser und die es werden wollen, ein, mit uns die Fahrt in das Jahr 1921

anzutreten und entbieten ihnen dazu herzlichen Gruss und ein fröhliches Glückauf!

Redaktion und Verlag der „Berner Woche“.

Glückauf zum neuen Jahr!

Wieder aus dem Schoß der Zeiten
Fällt ein Jahr zu Ewigkeiten,
Neues steigt und winzt.
Neues steigt empor zu Höhen —
Stetes Kommen, stetes Gehen —
Und das Alte sinkt.

Vieles hat es uns gegeben,
Manches hoffnungsreiche Leben
Schloß dies Jahr uns auf.
Und gar vieles hat's genommen,
Manches Glück ist rasch verglommen,
Das ist Weltenlauf.

Neues Jahr bringt neue Sorgen,
Freud' und Leid mit jedem Morgen,
Glück mit jedem Tag.
Ob du kummervoll, ob heiter,
Stunde rinnt auf Stunde weiter,
Nichts hemmt ihren Schlag.

Lassen wir das Alte fallen,
Frisch im neuen weiter wallen,
Unseres Zieles klar.
Hört ihr helle Glocken läuten?
Friede, Friede soll's bedeuten,
Glück zum neuen Jahr!

Rosa Weibel.

Kleines Feuilleton

Gesundheitliche Nachteile des Schleiers.

(Nachdruck verboten.)

Der Schleier wird als Schutz des Gesichtes gegen die hautbräunende Wirkung der Sonne und gegen die rauhe Luft der kalten Jahreszeit, ebenso wie Handschuhe und Sonnenschirm, stets der unentbehrliche Begleiter der zarten Damenwelt bleiben. Führt aber die Mode Schleier ein, welche durch ihre Farbe, durch die Dichtigkeit des Gewebes oder die Art des Tragens die Gesundheit der Haut und die Schönheit des Antlitzes schädigen, so müssen sich unsere Damen entschieden gegen die Herrschaft einer solchen Mode auflehnen.

Was zunächst die Sommerschleier anbetrifft, so darf man in der Sonne niemals solche von violetter Farbe tragen, denn sie entfärben die Haut, weil das violette Licht stark desoxydierend wirkt und den färbenden Kohlenstoff aus der Kohlenäure der Hautausdünstung frei macht.

Viele Aerzte haben schon darauf hingewiesen, daß der Schleier die Augen schädigt und die Sehschärfe beeinträchtigt. Dr. Wood prüfte das Sehvermögen nach Vorbinden verschiedener im Handel vorkommender und häufig getragener Schleier und fand, daß bei allen Arten die Sehschärfe für die Nähe und Ferne herabgesetzt wurde. Jedoch waren weniger nachteilig die einfachen Schleier mit großen Maschen und einfachen Fäden, während eng- und doppelmaschige, besonders aber getüpfelte mit unregelmäßigen Konturen große Sehschwäche erzeugten. Beim Einkauf möge man dies wohl berücksichtigen. Das Lesen durch

einen Schleier sollten Damen überhaupt ganz vermeiden.

Eine sehr unangenehme Erscheinung trifft man häufig im Winter bei Schleiertragenden Personen, eine auffallend fleckige Röte der Nase und der Wangen. Im Winter wird der warme Hauch, der aus Mund und Nase strömt, durch einen enganliegenden Schleier teilweise zurückgehalten, der eisige Wind kristallisiert ihn. Der Wasserdampf des Atems durchtränkt das Gewebe des Schleiers bald so vollkommen, daß darunter beständig eine feuchtkalte Atmosphäre herrscht, welche der geröteten blutüberfüllten Haut stets Wärme entzieht, da die Feuchtigkeit nicht verdunsten kann. Bei einer zarten Haut, die mit großer Empfindlichkeit der Hautnerven verbunden ist, tritt dadurch Rötung und oberflächliches Erfrieren von Nase und Wangen ein. Begünstigt wird diese schädigende Wirkung besonders noch durch die Rauigkeit des Schleiergewebes und durch seinen Druck auf die Gesichtshaut. Denn so weich auch ein Schleier bei oberflächlicher Prüfung erscheint, bei genauerer Untersuchung zeigt sich doch, daß die Fäden, welche die Löcher und Muster bilden, während des Gebrauches recht scharf und rau werden. Und dieses rauhe Gewebe reibt und scheuert immer wieder, oft mehrere Stunden hintereinander, die blutüberfüllte feuchte Haut, und zwar umso stärker, je straffer der Schleier umgebunden ist, je mehr also die Haut gleichsam in die Löcher des Schleiers hineingedrückt wird. Daher zeigt sich die stärkste Rötung dort, wo der Schleier am dichtesten anzuliegen pflegt: auf dem Nasenrücken und auf den seitlich hervorragenden Wangenflächen.

Ein besonderer Uebelstand besteht darin, daß die von diesen Leiden Befal-

lenen geneigt sind, seine Entstehung nur der Einwirkung der kalten und scharfen Luft zuzuschreiben, und demgemäß erst recht hinter noch dichteren und noch enger anliegenden Schleiern Schutz suchen.

Zur Vermeidung dieser das Gesicht höchst schädigenden und entstellenden Rötung darf man nur weitmächtige Schleier locker gebunden tragen.

Wer aber schon mit jenem Leiden behaftet ist, muß zunächst auf jeden Schleier verzichten und darf sich auch einige Zeit scharfen Winden und großer Kälte nicht aussetzen. Ferner dürfen diese Personen nach dem Ausgange nicht sofort in ein warmes Zimmer treten, da sonst die Blutgefäße der Haut sich erweitern und nur ganz langsam und unvollkommen wieder zusammenziehen. Vor dem Ausgehen sind Nase und Wangen dünn mit Vaseline oder Coldcreame zu überstreichen und dann mit einfachem Puder zu bestreuen. Das Gesicht darf nie mit warmem Wasser gewaschen werden, weil dadurch die Haut verweichlicht wird.

Am besten sind jene Damen daran, die überhaupt keinen Schleier tragen. Die frische Farbe ihrer leicht geröteten Wangen und Näschchen ist nicht in Gefahr, durch die Tücke des Schleiers in das berüchtigte Blauröt umgewandelt zu werden. Auch kann die böse Männerwelt nicht auf den Gedanken kommen, daß durch den Schleier Unschönheiten des Antlitzes verdeckt werden sollen, wie ja schon vor 400 Jahren Weckherlin sagte: „Eine rauhe Haut mit einem zarten Schleier sich pfleget zu beschönen.“

Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nie zur Last,
Der nur hat Bekümmernis,
Der die Arbeit haßt.

Wilh. Gottl. Steumann.